

Der Morgenstern.

Gedruckt und herausgegeben von Benjamin Burkholder in Waterloo, (Wellington District,) Canada.

Recht und Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person.

Band 2.]

Donnerstag, August 19, 1841.

[No. 48.]

Dichterstelle.

[Aus dem Cincinnati Wahrheits-Freund.]

Danklied.

Wie schön ist Gottes Herrlichkeit
In allen seinen Thaten;
Wie hat er Segen aufgestreut
Auf alle unsre Saaten!
Er thut uns wohl mit seiner Huld,
Beglückt ist unsre Seele,
Obgleich wir alle voll von Schuld
Und alle voller Pein.—

Mit frühem Morgen weckt sein Strahl
Belobend unsre Blicke,
Kein Baum ist leer, kein Halm ist kahl,
Nichts, das uns nicht entzückt;
Wohlthuend lenkt er unsern Schritt
Zur heitern Abendstille,
Er führt so lieblich unsern Tritt
So väterlich zum Ziele.—

Vertrauensvoll erhebt das Herz
Hinauf sich in die Höhe,
Denn was wir haben, er beschwert's,
Er ist in unsrer Nähe.—
Dankbar ergießt sich das Gefühl,
Lobpreisend singt's die Seele;
Es thut der Herr des Guten viel,
Wie reich ist seine Quelle.—

Erhebe dich, du froher Geist,
Verkünde seine Ehre!
Er ist, der uns die Wege weist,
Und er ist unsre Wehre.

Das jauchzende laut und kretet an
Des Dankes Stimme schalle:
Der Herr hat wohl an uns gethan,
Erquickt hat er uns alle!—

Es ist kein Tag, kein Augenblick,
Kein Ort und keine Stätte,
Wo er uns nicht mit vielem Glück,
Selbst überschütet hätte.—
Es ist des Wohlthuns ohne Zahl,
Unendlich seine Gnade,
Der Herr ist gültig überall
Und lieblich seine Pfade.—

Nie ruhe unser Lobgesang,
Nie schweige unsrer Freude.—
Die Psalter und mit Harfenklang
Dem Gott, der unsre Weide!
Nimm an, o Gott, des Schwachen Preis,
Sieh sitzend auf mich nieder,
Entlich ich einst dem Erdentrock,
Dann sing ich beste Lieder.—

Dr. Giolina.

Der Diamant-Ring.

Unlängst trat ein Knabe in ein Hotel in New-York, zeigte einen sehr glänzenden Ring herum, und bot denselben zum Verkauf an. Die Anwesenden besahen sich das Kleinod; es schien aber niemand viel davon zu denken, bis plötzlich in einem der Herren eine besondere Liebe für den Ring zu erwachen schien. Er fragte also, wie theuer der Knabe den Ring halte.

Fünf Thaler, sprach der Knabe.
Ich will dir zwey Thaler dafür geben.
Es ist beinahe zu hart, fuhr der Knabe fort; allein die Noth zwingt mich; ich denke ich muß die zwey Thaler eben nehmen.

Die zwey Thaler wurden bezahlt, der Ring dem Käufer eingehändigt, und der Knabe machte sich, von dannan. Auch der Käufer gieng nach Hause und zeigte seinem Bruder was er erhandelt. Diesem gefiel der glänzende Ring, und er fragte nach dem Preis.

Ei, Charles, sprach der erste Bruder; ich habe fünf Thaler dafür gegeben; der Ring ist bei weitem mehr werth; aber da du so sehr danach verlangst, magst du ihn für 7 Thaler haben.

Der Handel wurde geschlossen, und der Ring wechselte wiederum Eigenthümer.

Am nächsten Tag gieng Charles hinaus nach Harlem, und begegnete dort seinem Freund, einem gewissen Herrn A., dem der Ring gar erstaunlich gefiel. Und um die Wahrheit zu sagen, so nahm sich der Ring ganz vortreflich aus. Die

Einfassung war herrlich arrangirt, und die Steinen glänzten wie alles.

Was forderst du für den Ring? fragte Hr. A.

Well, sprach der Besitzer, ich mache mir nicht viel daraus—du magst ihn hundswohlfeil haben. Wie viel?

Fünf und zwanzig Thaler.
Die Sache wurde augenblicklich abgemacht und der Ring gieng in die Hände des neuen Käufers über.

Am nächsten Morgen begab sich der neue Eigenthümer zu einem modischem Goldschmied, und fragte was der Ring eigentlich Werth sey.

Einen Thaler und fünfzig Cent's antwortete der Goldschmied.

Herr A. stand als ob ihn der Donner gerührt hätte; schnell aber sich besinnend, fragte er: Können sie die Steine welche natürlich—

Ja, es sind falsche Steine.

Können Sie sie herausnehmen und wirkliche Diamanten dafür einsetzen?

Ja.

Wie lange würde es nehmen, und wie viel mag es kosten?

Ich kann es in zwey bis drey Stunden thun und es kostet vierzig Thaler.

Well thun sie es so schnell als Sie können.

Innerhalb der bestimmten Zeit waren die Diamanten eingesetzt, und Herr A. kehrte nach Harlem zurück.

Dort fand er beiden Brüder und verschiedene Herren aus New-York. Alles schien heimlich zu lachen, und es wurde mit höhnischen Blicken auf den Ring geblickt.

Wie bist du mit deinem Handel zufrieden?—

fragte Charles.

D ganz prächtig, sagte Hr. A. es ist ein sehr schöner Ring und ich habe einen großen Bargen gemacht.

Ja, einen sehr großen Bargen.

D ja, die Steine sind Diamanten.

Ich wette ein hundert Thaler sie sind keine Diamanten! rief Charles.

Du weißt vielleicht was für Steine es sind.

Nein, aber ich glaube nicht daß es Diamanten sind, und ich wette ein hundert Thaler darauf.

Ich gehe die Hälfte—sprach der andere Bruder.

Es ist gethan! rief Herr A.

Die Wette wurde von Hr. A. auf der einen Seite, und von den beiden Brüdern auf der andern Seite aufgenommen.

Wie aber sollen wir die Wette entscheiden?—

fragten die beiden Brüder.

Wir lassen es zu irgend einem Goldschmied in New-York, sprach Herr A.

Man machte sich demgemäß sogleich wieder zurück. Es wurde bey dem ersten besten Goldschmied angerufen, und dieser erklärte, die Steine seyen Diamanten.—

Die Brüder waren mit dem Ausspruch nicht zufrieden; sie wünschten zu einem andern Goldschmied zu gehen. Herr A. war es zufrieden, und im nächsten Jewellistofr fragte Charles: Sind diese Steine Diamanten?

Ich denke beinahe, sprach der Goldschmied;—ich kann es jedoch nicht mit Bestimmtheit behaupten, außer ich nehme sie heraus und feile daran.

Herr A. gab seine Erlaubniß zu diesem Verfahren; der Goldschmied feilte und erklärte dann, daß die Steine Diamanten von der reinsten Güte seyen.

Die Brüder ärgerten sich nicht wenig; nicht nur darüber, daß die Wette verloren—sondern auch, weil sie einen Diamantring so wohlfeil weggegeben hatten.

Nachdem das Geld bezahlt war, erzählte Hr. A. wie schön er sie gefirt. Und hatten sie sich vorher geärgert, so ärgerten sie sich jetzt um so mehr, da sie fanden, daß sie, anstatt zu beissen gebissen waren.

Fruchtpreise im Westen.

Ein Freund schreibt unterm 30sten April aus Hope, Bartholomew County, Indiana:—„Ge-genwärtig ist der Weizen hier 50 und Weizen 12½ Cent's per Bushel. Wir haben hier großen Vorrath an Frucht und die Aussichten auf eine ergiebige Ernte sind sehr gut.“

Wer den Armen gibt, dem wird's nicht mangeln.

(Sprüchw. 27, 28.)

Im Jahre 1814 im Winter, bei der strengen Kälte, lebten zwei Schwwestern, die zwei Kinder bei sich hatten, in der größten Dürftigkeit. Die Noth war so groß, daß sie nur 8 Pfennige für den folgenden Tag besaßen, und sie konnten auch mit dem größten Fleiße nichts mehr verdienen. Indes verließen sie sich auf den lieben Gott, den Herrn Jesum, der ihnen schon oft geholfen hatte, und durch den ihr Vertrauen schon oft gestärkt war. Ihre Hoffnung wurde auch diesmal erfüllt. Indes sie sich noch seiner vormaligen Hilfe mit Dank erinnern, wird angeklopft, und ein armer, von Frost erstarrender Greis tritt zitternd herein, bittend um ein Abendbrod und um Erlaubniß, sich zu wärmen. Sie lassen ihn hereinkommen, setzen ihn zum Ofen, und hiegen auf's Neue ein, und freuen sich, daß sie ihn mit der Wärme erquickten können. Aber er bittet auch um etwas warmes Essen, und sie hatten es nicht. O! wie schwer wurde ihnen ihre Armut! Sie klagen ihm, daß sie es nicht im Vermögen haben, ihn mit etwas warmes Essen zu erquickern, lassen aber aus Mitleid um 4 Pfennige Semmel holen, geben ihm Butter und der Greis war gefättigt und durch die Wärme erquickt. Als er gegessen hatte, entbloßte er sein graues Haupt, und dankte dem lieben Herrn Jesu mit Inbrunst, daß er ihn erquickt, und bat um Segen für seine Wohlthäterinnen, besonders daß er es ihnen nie an Erquickung fehlen lassen, in jeder Noth ihnen beistehen und Hilfe senden möge. Er ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott, wünschte, daß ihre Noth so bald ein Ende nehmen möge, wie die seinige. Weil er nahe am Grabe sei, habe er vielleicht die letzte Wohlthat von ihnen erhalten, und wolle bei Jesu die Wohlthat rühmen. Die beiden Schwwestern wurden bis zu Thränen gerührt. Am andern Morgen ward überlegt, bei wem sie wohl bis auf die nächste fertige Arbeit etwas borgen könnten. Indem sie so überlegten, siehe, da kommt ein Mädchen, fragt nach ihrem Namen, und da sie hört, daß es der rechte ist, legte sie aus ihrem Korbe Brod, Butter, Kaffee und noch einen halben Lothier auf den Tisch, schweigend, und geht ihres Weges. Nun war, nach einem frohen Danke an Gott, die erste Frage, wer der Wohlthäter sein möchte; sie sagten: Niemand anders, als der Güttige Gott.—Wer sich des Armen erbarmet, der leidet dem Herrn; Der wird ihm wieder Gutes vergelten.“ (Sprüchw. 19, 17.)

Die Gesehvärdter in Illinois, welche neulich, wie wir berichteten, zwei Menschen ohne gesellschaftliches Verhör und Urtheil erschossen, haben noch nicht aufgehört zu wüthen. Der Herausgeber des Rockford Star tadelt in seinem Blatte ein so gesehvärdiges Verfahren in ernstlichen, der Gelegenheit angemessenen, Ausdrücken. Die Einwohner aber, welche die Sache unrecht aufnahmen und glaubten, daß den Pferdedieben und andern Gaunern damit das Wort geredet werden und diese zur Noth aufgefodert werden sollten, drangemin die Druckerei ein, zerschlugen die Presse und streuten die Buchstaben auf die Straße. Ausdemgesehlossen Geiste, der unter ihnen herrscht, läßt sich abnehmen, daß sie sich kein Gewissen daraus machen würden, die Gesehvärdten, welche einen von den Theilhabern des Mordes schuldig zu finden und den Richter, welcher ihn zu verurtheilen wagen möchte, ohne Zweifel ebenfalls zu ermorden!

[Echa Patriot.]

Die Dorfzeitung erzählt, daß verschiedene Personen welche ächte Havana Cigarten rauchten, Geschwürc im Schlund und in der Gaumen höhle bekamen die mit heftigem Schmerzen verbunden waren. Man wurde aufmerksam und trug bei den Plantagebesitzern auf genau Untersuchung an. Was war das Resultat? Neget und Muthen, mit ekelhafter Krankheit behaftet, hatten durch ihre unfaubere Handhabung der Tabaksblätter beim Rollen, diesen das Gift mitgetheilt, von dem sie selbst afficirt waren.

[Aus der alten und neuen Welt.]

In Washington erregt jetzt ein Fall große Aufmerksamkeit, in dessen Verlaufe die Vereinigten Staaten leicht mit dem Papste in einen ernsthaften Streit verwickelt werden können. Wir finden darüber im Madisonian Folgendes: „Die untenstehende Abschrift eines Schreibens an den Staatssecretär wurde uns zur Aufnahme zugestellt. Wir sind mit dem Charakter des Verfassers jenes Schreibens nicht bekannt; allein er versichert uns, daß er den Bischof von Detroit in Rom gesprochen und daß das Schreiben an den Staatssecretär die ungeschminkte Wahrheit enthalte. Wir wissen zwar nicht genau, wie weit sich die Macht des Papstes über solche Personen erstreckt, die seine Oberherrschaft anerkennen; aber wir waren immer der Meinung, daß sie sich nur auf geistliche Gegenstände erstreckt und keineswegs auf weltliche, oder gar auf die Freiheit und das Leben amerikanischer Bürger. Wir wissen nicht, welchen Bedingungen sich Bischof Keefe unterworfen hat; da er aber als amerikanischer Bürger den Schutz seiner Regierung in Anspruch nimmt, so sollte ihm derselbe werden; außer wenn er etwa ein Verbrechen gegen die Geseze des Landes begangen haben sollte, in dem er eingekerkert ist.

An den ehrw. D. Webster Staatssecretär.

Mein Herr!—Ich beile mich, die Regierung der Ver. Staaten von Nord Amerika mit einer Thatfache sehr eraster Art bekannt zu machen, die Würde der Nation sehr nahe angeht. Herr Keefe, Bischof von Detroit im Staate Michigan, ein amerikanischer Bürger, wird in einem Kerker zu Rom gefangen gehalten und kann Niemand von diesem Umstande Nachricht ertheilen und deshalb weiß auch der amerikanische Gesandte, der dort angestellt ist, nichts von seiner Einkerkung. Der Unglückliche ist die Zielscheibe der schwärzesten Anfeindungen u. ein Schlachtopfer der grausamsten Verfolgung sein hiesigen Amtsbrüder und er wurde, wenn ich nicht irre, gegen das Ende des Jahres 1838 nach Rom bebracht, um sich auf der gegen ihn erhobnen Anklagen zu vertheidigen. Als ich im Jahre 1839 seine Bekanntschaft machte, war er in einem Kloster eingesperrt und das geistliche Gericht machte ihm den Proceß. Nach Beendigung desselben wurde ihm befohlen, sein Amt niederzulegen. Dieses aber weigerte er sich zu thun und er wurde dann in einen Kerker gedorsen, vielleicht in den der Inquisition, wo noch 3 andre Bischöfe schmachten. Da liegt er übermamt von Peiden und gefoltert, um ihn zu zwingen, seine Stelle aufzugeben und man hat ihm alle möglichen Mittel abgeschritten, die diplomatischen Agenten seines Landes um Schutz anzurufen. Ein ähnlicher Unfall begegnete dem Herrn Cornwell, Bischof von Philadelphia. Derselben Prälaten aber gelang es, während er sich in derselben Lage befand, wie Herr Keefe, von Rom zu entfliehen; er wurde zwar auf Ersuchen des Papstes während seiner Flucht in Paris verhaftet, allein der amerikanische Gesandte und der damalige König Carl X. nahmen sich seiner an. Da ich überzeugt bin, daß die Regierung der Ver. Staaten, ohne auf die Religion ihrer Bürger zu sehen, dieselben nur als freie Mitglieder dieser Republik betrachten wird, so lebe ich der Hoffnung, daß in Folge dieser Mittheilung schnelle und wirksame Mittel ergriffen werden, die päpstliche Regierung für den gewaltigen Mißbrauch ihrer geistlichen Macht zur Verantwortung zu ziehen.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Bernardo Castelli.

Washington, Juli 13, 1841.

Der Catholic Herald widerspricht indes Castelli's Angabe ausdrücklich und behauptet, daß Dr. Keefe so frei wie irgend ein anderer Bürger von Rom umhergehe und daß er seine Stelle der Untersuchung, welche die Regierung höchst wahrscheinlich anordnet, wird sich die Wahrheit oder Falschheit der erwähnten Behauptungen schon herausstellen.

[A. u. n. Welt.]

hniß
en welche in dieser Zeit
interessanter Lieder, wie
neise an die Diennonisten
sieben Himmel-Kiegeln,
s von Catholiken, geglaubt
weltervinschläge, wie auch
zu seyn, wenn man es
C Bücher,
Cent's das Stück.
Englische Grammatik.
Schreibpapier,
Cent's das Buch.

blag
Tauschpigeses
Sprache.
unfchup-Geseg in Druffcher
te, scheint Grund gewonnen
riebens sich entschlossen das
war zu 25 Cent's per Erum
10 Subscribenten dafür es
obald diese sich eingefunden
stönen Druck, auf gutem
und auf unsere große neu
schreinen, und den Subscri-
nen Wohnungen überleset
wird, sie werden es auch so

daß dies Geseg nicht allein
ndern für alle Tauschpige in
nd es wird daher erwartet,
afür in Woolwich, Wilmot,
n.
daß dies Geseg nicht allein
ndern für alle Tauschpige in
nd es wird daher erwartet,
afür in Woolwich, Wilmot,
n.

neuen Anstellungen verfab
nicht fähig sind dies zu thun.
gewählt werden sollen, und
chten von Tauschpigschreibern
afakelder in die Hände der
werden sollen und mögen, se-
den muß welchem Kindrich,
erlaubt seyn darf, öffentlich
ele, viele dergleichen, wie auch
in jeden Bürger interessiren,
amin Burkholder.
11.

Morgenstern.

ngen Desselben.
s für diese Zeitung ist zwei
olgen jedoch welche den ganzen
Monaten bezahlen, erhalten
fünf und siebenzig Cent's.—
dem Jahrgang bezahlt wird,
und zwanzig Cent's gerechnet.
den Unkosten ausgenommen.
itung durch die Post erhalten,
aler fünf und siebenzig Cent's

d auf eine kürzere Zeit als früh
nd in diesem Fall muß immer
aus bezahlt werden.
von Agenten, müssen immer
n.
Jahres die Zeitung aufgeben
Monate vorher bei dem Heraus-
dstände berichten.
werden dreimal für einen Thaler
d für jede Fortsetzung wird 25

in die uns zugesandt oder einig
iche oder mündliche Anweisung
erfinden sollen, werden eine
wid darnach gerechnet.

de Herren
tschaft für den „Morgenstern“
ächtigen dieselben hiermit, Tausch
in empfang zu nehmen
er zu quittiren.
im obren Bloch von Waterloo,
im untern Bloch von Waterloo,
Eric Co. N. Y.
umandville, Lancaster County

ewspapers in the Uni-
vor us with their Ex-
[EX.] on the left side
every paper they send
are taxed with a heavy
one.—Editor.